

Thorsten Zimmer

Kleine moselfränkische Wortschatzkiste



Sammlung und Deutung moselfränkischer
Dialektwörter

Inhalt

1. Vorwort
2. Die Sammlung der Wörter
3. Der moselfränkische Dialekt
4. Die Belegquellen
5. Der Befund
 - 5.1. Dialektwörter und Wörter der Hochsprache
 - 5.2. Typische lautliche Kennzeichen der Dialektwörter
 - 5.3. Alter und Herkunft der Dialektwörter
 - 5.4. Bedeutungsfelder einzelner Wortgruppen
 - 5.5. Flurnamen
6. Die Gestaltung der Wortartikel
7. Zur Schreibung der gesammelten Wörter
8. Die Wortsammlung
9. Literaturverzeichnis

1. Vorwort

Trotz mancher gegenteiligen Befürchtung erfreut sich der moselländische Dialekt noch immer einer großen Beliebtheit. Auch wenn die Zahl der Sprecherinnen und Sprecher der originären Ortsdialekte sicherlich immer kleiner wird, gibt es doch ein deutlich erkennbares Interesse an der Bewahrung des Sprachschatzes. Viele Veranstaltungen und Veröffentlichungen bezeugen dies und lassen hoffen, dass der Dialekt noch lange nicht ausstirbt.

Einen kleinen Beitrag dazu möchte auch das vorliegende Bändchen leisten. Es sammelt eine Vielzahl von Dialektbegriffen der moselfränkischen Mundart, denen eine direkte Entsprechung in der neuhochdeutschen Standardsprache fehlt und deren Herkunft nicht mehr ohne Weiteres erklärt und nachvollzogen werden kann. Vielleicht kann die kleine Wortsammlung dazu beitragen, dass die Begriffe weiterhin benutzt und in Erinnerung behalten werden.

Den Kern des vorliegenden Wortkorpus bildet dabei eine Sammlung von Dialektbegriffen, welche in den Jahren 1995-2006 von Karl Zimmer (1912-2006) und Thorsten Zimmer (*1972) durchgeführt wurde. Aufmerksames Zuhören und bewusstes Nachfragen erweiterten den Fundus immer wieder und führten zu seinem heutigen Umfang. Die Präsentation wichtiger Nachschlagewerke und Wörterbücher im Internet samt der zugehörigen modernen Suchfunktionen ermöglichten eine neue und intensive Beschäftigung mit dem damals Zusammengestellten. Viele Bedeutungserklärungen konnten ergänzt oder präzisiert werden.

So versteht sich unser kleines Wörterbuch als „Wort-Schatzkiste“, die den einen oder anderen Begriff vielleicht wirklich vor dem Vergessen bewahren kann. Dabei führt die Lektüre den Dialektsprecher und den Interessierten auch in eine Welt, die es heute kaum mehr gibt.

2. Die Sammlung der Wörter

Häufig ist dem reflektierten Dialektsprecher bewusst, welche Wortformen seinen Dialekt charakteristisch machen und ihn von anderen Sprachen - etwa der hochdeutschen Standardsprache - unterscheiden. Auch die „Kleine moselfränkische Wortschatzkiste“ hat ihre Wurzeln in einer derartigen Wahrnehmung und einem derartigen Bewusstsein. Ausgehend von kleineren Studien zum Dialektwortschatz und zur Verbreitung einzelner Begriffe entwickelte sich der Wunsch zur Sammlung, Deutung und Bewahrung der Mundartbegriffe immer weiter.

Mit wunderbarer Umsicht und fast sprachwissenschaftlichem Eifer wurde Karl Zimmer (1912 - 2006) zum Lieferanten besonderer, auch fast vergessener Wörter der Mundart unseres Heimatortes Neef. Viele aussterbende Bräuche und traditionelle handwerkliche Tätigkeiten waren in ihm - mitsamt dem zugehörigen Wortschatz - noch lange lebendig.

Eine erste kleine Veröffentlichung unserer Sammlung entstand - sozusagen in Handarbeit - im Jahre 1997. Zufällige Funde und gezielte Recherchen ließen die Wortschatzkiste auch danach immer weiter wachsen. Eine erneute Sortierung und Analyse der Funde soll der hier vorliegende Band nun leisten.

Erhebungsort war in all den Jahren immer wieder die Gemeinde Neef an der Mittelmosel. Es handelt sich um einen kleinen Ort, der - auch wenn die Zahl der Winzerbetriebe deutlich zurückgegangen ist - noch immer sehr von der moselländischen Weinbaukultur und der

zugehörigen Sprache geprägt ist. Die gesammelten Begriffe und ihre Bedeutungen dürften den meisten Dialektsprechern heute noch bekannt sein - zumindest, wenn die Erinnerung daran geweckt wird.

Dass die Wortschatzkiste sich damit zunächst auf einen sehr kleinen Beleg-Ort bezieht, ist dem Verfasser bewusst. Vor allem die Lautungen einzelner Wörter unterscheiden sich sicherlich von Ort zu Ort. Dennoch ist davon auszugehen, dass viele Begriffe auch in einem größeren Gebiet des Sprachraums der Mittelmosel bekannt sind. Die Wortschatzkiste versteht sich in diesem Sinne als anschlussfähig: Verbreitungen von Wörtern und Bedeutungen, lautliche Gemeinsamkeiten und Unterschiede lassen sich in einem weiteren Arbeitsschritt sicherlich gut in den Blick nehmen.

Thorsten Zimmer (*1972) stammt aus Neef an der Mosel, wo er mit dem moselfränkischen Dialekt aufgewachsen ist. Nach dem Abitur am Martin-von-Cochem-Gymnasium in Cochem studierte er zwischen 1993 und 1998 an der Johannes-Gutenberg-Universität in Mainz Germanistik und Katholische Theologie. Die Beschäftigung mit der Sprach- und Dialektgeschichte des Deutschen bildete dabei einen seiner Studienschwerpunkte. Thorsten Zimmer ist heute Studiendirektor am Staatlichen Studienseminar für das Lehramt an Gymnasien in Koblenz und bildet dort Deutschlehrerinnen und -lehrer aus. Er unterrichtet selbst als Lehrer am Megina-Gymnasium in Mayen.

3. Der moselfränkische Dialekt

Die Wortschatzkiste enthält Wortformen, die - in der abgebildeten Form oder in ähnlichen Formen - im Dialektgebiet der Mittelmosele entdeckt und gesammelt wurden. Einige der gefundenen Dialektbegriffe sind vielleicht nur in dem sehr begrenzten Gebiet des Erhebungsortes und der Nachbargemeinden bekannt. Die meisten Funde zeichnen aber eine weit größere Verbreitung aus. Sie sind in der notierten oder in einer abweichenden Form in weiten Teilen des moselfränkischen Dialektraums - manchmal auch darüber hinaus - verbreitet und bekannt.

Geographisch bezeichnet das Moselfränkische das Dialektgebiet, das sich entlang der Mosel - auch in den Gebieten der Eifel und des Hunsrücks - erstreckt. Als polit- oder kulturgeographischer Raum, in dem das Moselfränkische verbreitet ist, lässt sich damit das Territorium des ehemaligen Kurfürstentums Trier ausmachen.

Eine sprachliche Einordnung und Bestimmung des Moselfränkischen wird möglich, wenn man einen Blick auf die Geschichte der gesamten deutschen Sprache, insbesondere auf die sogenannte „Zweite Lautverschiebung“ wirft: Erste Abgrenzungen der Sprachformen, aus denen sich in vielen weiteren Schritten das heutige Deutsch entwickelte, beginnen zwischen dem 5. und 7. Jahrhundert. Von einer zusammenfassenden politischen Einigung noch Jahrhunderte entfernt, führt der gegenseitige Austausch zu gemeinsamen Veränderungen in der Entwicklung der verschiedenen germanischen Stammesdialekte. Mit dem Ausgangs- und Schwerpunkt im südlichen Sprachgebiet - in den Gebieten nördlich der Alpen

- verändert sich das Konsonantensystem der gesprochenen Sprachen. Vor allem die bisherige Aussprache der Laute *p*, *t* und *k* verändert sich immer weiter, bis die Aussprachen *f*/*pf*, *s*/*ts* und *ch*/*kch* an deren Stelle treten. Diese Lautveränderung - die Sprachwissenschaft spricht von der „Zweiten Lautverschiebung“ - breitet sich langsam in Richtung Norden aus und ebbt schrittweise ab, bis sie im Gebiet des heutigen Düsseldorf ganz zum Erliegen kommt. Alle regionalen Sprachen, die durch diese Lautverschiebung gekennzeichnet sind, werden heute als die „hochdeutschen Dialekte“ zusammengefasst. Die Bezeichnung „hochdeutsch“ spielt hier tatsächlich auf die geographische Situation an und bezieht sich nicht - wie in der Alltagssprachlichen Verwendung des Fachbegriffs - auf den gesellschaftlichen Status der Sprecherinnen und des Sprechers.

Zu dem „hochdeutschen Dialektgebiet“, das durch die Konsonantenveränderung im Zusammenhang mit der Zweiten Lautverschiebung definiert wird, gehört die Gruppe der „Westmitteldeutschen Dialekte“. Diese Dialekte bilden eine der Nordgrenzen des bezeichneten Dialektgebietes und grenzen es im Nord-Westen vom Niederdeutschen Dialektgebiet ab. Dass die Zweite Lautverschiebung - also die Veränderung von *p*, *t*, *k* zu *f*/*pf*, *s*/*ts* und *ch*/*kch* - in den niederdeutschen Dialekten nicht stattgefunden hat, zeigt sich an vielen Beispielen: So findet man in den Dialekten nördlich des Rheinlandes etwa die Form *Dorp* statt *Dorf*, *Tide* statt *Zeit* und *maken* statt *machen*.

Wer sich die Grenzen der Verschiebungen von *p*, *t* und *k* noch genauer ansieht, stellt fest, dass diese recht weit auseinanderliegen. Es kann angenommen werden, dass die Konsonantenveränderungen der Zweiten Lautverschiebung in einzelnen Wellenbewegungen abebbten. Zunächst „stoppte“ die Veränderung von *p* zu *f*/*pf*, sodass es bereits

ab dem Gebiet um Speyer nicht *Apfel* heißt, sondern *Appel*. Die Grenze der Verschiebung *t* zu *s/ts* liegt auf der Höhe von Sankt Goar. Einprägsam wird sie als die *dasdat*-Grenze bezeichnet. Am weitesten nördlich - nämlich in der Nähe des Ortes Benrath bei Düsseldorf - liegt die sogenannte „Benrather Linie“. Hier trennen sich die Aussprachen von *machen* und *make(n)*, also das verschobene *ch* vom nicht verschobenen *k*.

Innerhalb dieses Sprachraums, in welchem die Zweite Lautverschiebung viele ihrer nördlichen Teilgrenzen findet, liegt das Moselfränkische. Passend zu den dargestellten Wellenbewegungen und der geographischen Verortung der einzelnen Teilgrenzen finden sich im Moselfränkischen zwar die „jüngeren“ Konsonantenformen *ch* statt *k* - man sagt ja *make(n)* statt *make(n)*. Die beiden anderen Hauptmerkmale der Zweiten Lautverschiebung haben es aber nicht bis in das Gebiet des Moselfränkischen „geschafft“, da ihnen - wie beschrieben - in Speyer bzw. in St. Goar die „Kraft ausgegangen ist“. So heißt es an der Mosel *Pund* anstatt *Pfund* und *dat* anstatt *das*, womit jeweils die älteren Formen bewahrt wurden.

Damit weist das Moselfränkische Konsonantenformen der norddeutschen - man sagt „niederdeutschen“ - Dialekte auf und hat auch Gemeinsamkeiten zu anderen germanischen Sprachen, die nicht durch die Zweite Lautverschiebung geprägt wurden. Die englischen Wörter *that* und *pound* sind Beispiele hierfür.

Der Blick auf die Zweite Lautverschiebung ist seit Beginn der wissenschaftlichen Dialektforschung im 19. Jahrhundert die Grundlage zur Einteilung der Dialekte im deutschen Sprachraum, zu welchem auch die Abgrenzung und Definition des Moselfränkischen gehören. Auch wenn die relevanten Kennzeichen in einer Sammlung und Erklärung von Dialektwörtern nur eine eingeschränkte Bedeutung

haben kann, stellt sie an dieser Stelle doch einen ersten Rahmen dar. Grundsätzlich ist das Moselfränkische in sich noch weiter untergliedert, wobei die genaue Betrachtung ein Gewirr einzelner Merkmalsgrenzen offenbart, die nur schwer zu systematisieren sind. Aufgrund von Unterschieden in einzelnen Vokallautungen werden heute neun größere Teilbereiche unterschieden.

4. Die Belegquellen

Wie beschrieben wurden die Wörter der Wortschatzkiste mündlich erhoben und gesammelt. Erklärungen zu Geschichte und Herkunft sind den Sprecherinnen und Sprechern dabei allerdings nur bedingt bewusst. Häufig bestehen auch falsche oder unscharfe Vorstellungen über Zugehörigkeiten und Entwicklungen - man spricht von volksetymologischen Erklärungen -, die zwar eine eigene Relevanz und Berechtigung haben, die zu einer tragfähigen sprach- und bedeutungsgeschichtlichen Erklärung aber kaum herangezogen werden können.

Um den Worterklärungen ein einigermaßen solides Fundament zu geben, blicken die einzelnen Artikel der Wortschatzkiste auf drei ausgewählte Wörterbuch-Werke. Sowohl die Bedeutung der Wörter als auch deren Geschichte und Gebräuchlichkeit können dabei seriös erklärt und fundiert werden. Folgende Werke sind immer wieder gründlich in den Blick genommen und am Ende der einzelnen Wortartikel auch notiert worden:

- Der Wortschatz des moselfränkischen Dialektes ist umfassend und professionell im **Rheinischen Wörterbuch** abgebildet. Das 9-bändige Werk dokumentiert Wortformen und ihre Verwendung, wie sie etwa zwischen 1890 und 1930 gebräuchlich waren. Veröffentlicht wurden die einzelnen Bände nach und nach zwischen 1923 und 1971.
- Bei dem **Deutschen Wörterbuch**, das von den Brüdern Jacob und Wilhelm Grimm begründet wurde und dessen letzter - es war der 33. - Band im Jahr 1961 erschien,

handelt es sich um das umfassendste Wörterbuch zur deutschen Sprache. Da das Wörterbuch auch zahlreiche regionale Formen enthält und sich zudem immer wieder der Erklärung und Etymologie der Formen zuwendet, ist es auch für die Dialektuntersuchungen eine unerschöpfliche und unermesslich wertvolle Grundlage.

- Das **Mittelhochdeutsche Handwörterbuch** von Matthias Lexer ist eines der Standardwörterbücher der Mittelhochdeutschen Sprachwissenschaft. Das dreibändige Werk erschien ursprünglich im Jahre 1893, wurde aber seitdem vielfach neu aufgelegt.

Zu allen drei Wörterbuchwerken existieren inzwischen hervorragend funktionierende Online-Versionen innerhalb des **Wörterbuchnetzes der Universität Trier**. Die Such- und Deutungsarbeiten, die in der Wortschatzkiste zu leisten waren, sind durch das Angebot des Wörterbuchnetzes in einem immensen Maß vereinfacht worden.

Weitere Wörterbücher und Werke, die regelmäßig herangezogen wurden, sind das **Britter Wörterbuch** von Maria Besse, das - ebenfalls im Internet zur Verfügung stehende - **Wörterbuch der deutschen Winzersprache** der Arbeitsstelle der Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz wie auch das **Digitale Wörterbuch der deutschen Sprache (DWDS)** der berlin-brandenburgischen Akademie der Wissenschaften. Auch der äußerst lesenswerte Band zum **Hunsrücker Platt** von Georg Drenda lieferte immer wieder gute Anregungen zur Erklärung einzelner Dialektphänomene.

Darüber hinaus geraten dem Dialektforscher immer wieder viele einzelne Buch- und Internetprojekte in den Blick, denen Anregungen entnommen werden können. Die Bände von Yvonne Treis **Ein Kaffee zum Mitholen, bitte** und

Majusebetter! Noch mehr Moselfränkisch zum Mitholen seien ebenso erwähnt wie die Internetseite **Mir Plattschwätzer** der Mundart-Initiative im Kreis Cochem-Zell e.V. sowie die schöne Seite zur Neefer Ortskultur und -geschichte **Naves Historia** von Franz-Josef Blümling.

5. Der Befund

5.1. Dialektwörter und Wörter der Hochsprache

Ein Dialektwörterbuch wird im Alltag lesbar und lesenswert, wenn die gesammelten Dialektwörter in ihrem Verhältnis zur Hochsprache betrachtet werden. Auch wenn die Etymologie - also die Bedeutungsherkunft und die Bedeutungsgeschichte - der einzelnen Wörter im Mittelpunkt der Betrachtungen stehen sollen und es beim Gebrauch der Wörter keine innere Notwendigkeit gibt, die Beziehungen zur Hochsprache zu berücksichtigen, soll doch in allen Wortartikeln darauf eingegangen werden. Dabei lassen sich die gefundenen und gesammelten Wörter in drei Gruppen einteilen (Vgl. auch: Drenda 2019. S. 150 - 156):

1. Wortformen, die ein **inhaltlich wie lexikalisch passendes Pendant** in der Standardsprache haben und sich allein durch eine dialekt spezifische Aussprache von diesen unterscheiden. Beispiele sind:

ma. *Ärb^a* - nhd. *Erdbeere*

ma. *Birg^eb^äss^em* - nhd. *Birkenbesen*

ma. *Bīscht* - nhd. *Bürste*

Auch wenn mancher lautliche Unterschied zwischen den Formen sehr groß ist, sind die Zusammenhänge doch immer wieder gut erkennbar.

2. Wortformen, die zwar ein **lexikalisch passendes Pendant** haben, deren **Bedeutung sich aber von der der standardsprachlichen Form unterscheidet**. Beispiele hierzu sind etwa:

ma. *Galljē* ‚Hosenträger‘ - passt nur „äußerlich“ zur Wortform nhd. *Galgen*

ma. *Zinn* ‚Balkon‘ - passt nur „äußerlich“ zur Wortform nhd. *Zinne*

ma. *fääjē* ‚schälen‘ - passt nur „äußerlich“ zur Wortform nhd. *fegen*

Um auf die unterschiedlichen Ursachen der Bedeutungsunterschiede einzugehen, wäre eine ausführlichere Betrachtung nötig. In manchem Beispiel bewahrt die Dialektform eine frühere Bedeutung, die eigentlich auch in der standardsprachlichen Form enthalten ist. Andere Beispiele zeigen, dass der Dialekt Wortformen aus der Standardsprache übernimmt und sie - passend zur konkreten Verwendungssituation - mit anderen Inhalten oder anderen Inhaltsschwerpunkten belegt.

3. Wortformen, die es nur im Dialekt gibt, die also **kein direktes standardsprachliches Pendant** aufweisen. Beispiele sind etwa:

ma. *Gäal* ‚Wurfnetz beim Fischen‘ - unklare Herkunft

ma. *Gäadibbschē* ‚Gärverschluss für das Holzfass‘ - zu nhd. *gären* und nhd. *Topf*

ma. *glännē* ‚Nachlese halten‘ - aus französisch *glaner* ‚nachlesen‘

ma. *Heispräng* ‚Heuschrecke‘ - zu mhd. *höusprinke* ‚Heuschrecke‘

Die nachgestellten Erklärungen zeigen die wesentlichen Ursachen der fehlenden Korrespondenz: Bei einigen Dialektbegriffen lässt sich die Herkunft kaum mehr sicher bestimmen, andere sind zwar etymologisch erklärbar, bezeichnen aber Gegenstände und Vorgänge, die im standardsprachlichen Alltag gar keine Entsprechung

haben und insofern auch keinen Namen „benötigen“. Wiederum andere Wörter wurden aus anderen Sprachen in den Dialekt übernommen, ohne dass sie in die Hochsprache übergegangen sind. Zahlreiche Wörter spiegeln auch historische Formen, die in der Hochsprache entweder ausgestorben sind oder niemals enthalten waren.

In die Wortsammlung der Wortschatzkiste sind vor allem Wörter aus den beiden letzten Gruppen aufgenommen worden, da deren Herkunft und Bedeutung nicht ohne Weiteres erklärt werden kann. Tendenziell sind dies auch diejenigen Wörter, die am ehesten vergessen und aus dem alltäglichen Sprachgebrauch der heutigen Dialektsprecher verschwinden werden. Wörter, die zur ersten Gruppe gehören, wurden vor allem dann notiert und berücksichtigt, wenn die lautlichen Abweichungen von ihren standardsprachlichen Pendants besonders groß sind oder wenn es sich um Wörter handelt, die häufig verwendet werden und damit zur Charakterisierung des Dialektes in seiner Alltagsverwendung beitragen. Dass die entsprechende Entscheidung für oder gegen eine Aufnahme dieser Wörter auch subjektiven Kriterien unterliegt, sei eingeräumt.

5.2. Typische lautliche Kennzeichen der Dialektwörter

Viele mundartliche Formen sind durch eine sogenannte „Sprachökonomie“ geprägt, die nahezu allen gesprochenen Sprachformen zu eigen ist: Um den Sprachfluss zu erleichtern, werden komplizierte Aussprachen reduziert, Lautungen einander angepasst und ganze Silben geschwächt oder getilgt. Es kommt in den Dialektformen dabei zu sogenannten Assimilationen (Angleichungen) im

Vokal- und Konsonantensystem, End- und Nebensilbenabschwächungen und zu Kontraktionen (Zusammenziehungen). Wie extrem derartige Mechanismen im untersuchten Sprachraum sein können, zeigt sich in einigen Beispielen. So wird das eigentlich zweisilbige Wort nhd. *Krankheit* in der Mundart zu einem einsilbigen ma. *Kränk*t. Ebenso wird aus nhd. *Bürste* ein einfaches mundartliches *Biescht* und aus dem dreisilbigen nhd. *Forelle* ein einfaches ma. *Fräal*. Wie sprachökonomisch - also sparsam - der Dialekt gestaltet ist, zeigt sich anschaulich an - freilich konstruierten - Extrembeispielen wie:

Satz in Standardsprache:

Ich habe heute eine Forelle geräuchert. (13 Silben)

Satz in der Mundart:

‘sch’ hòn hõt’n Fräal gereicht (5 Silben)

Über die grundsätzliche Feststellung dieser sprachökonomischen „Verschleifungen“ hinaus lassen sich einige systematische Lautveränderungen benennen, die schon zur Erklärung des einen oder anderen Dialektbegriffs genutzt werden können.

Oben wurde beschrieben, dass die **Lautveränderungen im Zuge der Zweiten Lautverschiebung** - also die Verschiebung *p* zu *f/pf*, *t* zu *s/ts* und *k* zu *ch/kch* - im Moselfränkischen nur teilweise feststellbar sind. Dass die Laute *p* und *t* an der Mosel tatsächlich noch in den früheren, unverschobenen Formen vorhanden sind, zeigen zum Beispiel die folgenden Wortbeispiele, wobei sich allerdings nur wenige Belege für das unverschobene *t* statt *s* finden lassen (Vgl. dazu auch: Drenda 2019. S. 21).

ma. **Pēs**ch statt nhd. **Pfirs**ich

ma. **Po^a**t statt nhd. **Pfor**te

ma. *dāt* statt nhd. *das*
ma. *bāt* statt nhd. *was*

Der Blick auf diese Beispiele zeigt ein weiteres, sehr deutlich feststellbares Phänomen des Moselfränkischen im Bereich des Konsonantismus. Typischerweise werden im Sprachfluss der Mundart die harten („stimmlosen“) Konsonanten *p*, *t*, *k* zu weicheren („stimmhaften“) Formen verändert. So heißt es eben nicht **Appel*, sondern *Abbel*, nicht **Lä^at^a*, sondern *Lä^ad^a*, und nicht **Pickel*, sondern *Bigg^el*. Die Sprachwissenschaft bezeichnet derartige Veränderungen als **Konsonanten-Schwächung**.

Weitere, einigermaßen regelmäßig und systemhaft feststellbare lautliche Veränderungen im Konsonantenbereich sind ...

- **Rhotazismen**, also der Wandel von *t*, *d* oder *s* zu *r*, etwa in ma. *Korra(t)* aus mhd. *kater* ‚Kater‘, ma. *Mòrr^e* aus mhd. *made* ‚Made‘ und ma. *mōre* aus mhd. *müezen* ‚müssen‘
- der **Wandel von *b* zu *w* oder *f***, wie er sich zum Beispiel bei ma. *Stuff* aus mhd. *stube*, ma. *Schāf* (z.B. Weiden) aus mhd. *Schaub* findet.
- der **Wandel von *ch/ sch* zu *j***, etwa in ma. *Äajat* aus mhd. *eich*-horn
- der **Wandel von *g* zu *sch/ ch*** am Wortende sowie im Wortinneren, etwa in ma. *V^uchel* aus mhd. *vogel* und in ma. *Schlāch* aus mhd. *slag*.
- der **Wandel von *g* zu *j***, etwa in ma. *fäje* statt mhd. *fegen*

Vereinfachungen („Assimilationen“) in der Aussprache von aufeinanderfolgenden Konsonanten finden sich, wenn eigentlich zu sprechendes *lt* als *ll* - etwa in ma. *Schiller* ‚Schulter‘ -, eigentlich zu sprechendes *nt* als *nn* - wie in ma.

*inn*ischt statt *unter*st -, eigentliches *ns* als *s* - wie in ma. *Fⁱsd^a* ‚Fennster‘ - oder eigentliches *rt* als *t* bzw. *d* - wie in ma. *h^uddⁱsch* ‚hurtig‘ gesprochen wird (Vgl. die Beispiele in: Drenda 2019. S. 95-111).

Noch schwerer zu systematisieren und geographisch genau zuzuweisen, sind wiederkehrende Veränderungen im Lautsystem der **Vokale** und der **Diphthonge** der Mundart, also bei den Lauten *a*, *e*, *i*, *o*, *u*, *au*, *eu*, *ei* sowie *ä*, *ü*, *ö*. Beispielhaft aufgeführt seien hier die folgenden Phänomene:

- die **nicht durchgeführte Diphthongierung**, welche die Mundart den langen Vokal der mittelhochdeutschen Form bewahren lässt: Beispiele sind ma. *H^os* statt nhd. *Haus* - zu mhd. *h^us* -, oder ma. *M^os* statt nhd. *Maus* - zu. mhd. *m^us*.
- das Sprechen von **ma. *oa* statt mhd. *uo* und nhd. *u***, etwa in ma. *H^oat* zu mhd. *h^uot* und nhd. *Hut*
- das Sprechen von **ma. *äa* statt mhd. *ei* und nhd. *ei***, wie etwa in ma. *b^äa^aze* statt mhd. *b^eizen* und nhd. *b^eizen*
- **Senkungen** - wie in ma. *F^es* statt **F^üß*, ma. *Schnⁱss* statt **Schn^üsse*, und **Hebungen** wie ma. *stⁱeh* statt **st^eehn* oder ma. *Br^ut* statt **Br^ot*.
- **Dehnungen** finden sich z.B. bei ma. *B^ach* statt **B^ach* oder *F^um* statt **F^umm*e, **Kürzungen** liegen etwa vor in ma. *Stⁱll* statt **Stⁱel* und ma. *Z^ann* statt **Z^ahn*.

Mit anderen Dialekten und gesprochenen Sprachformen teilt das Moselfränkische auch das Phänomen, dass **Nebensilben und Endsilben abgeschwächt** werden oder sogar ganz verschwinden. Weil die Bedeutung des Wortes eigentlich schon klar ist, nachdem die Hauptsilben ausgesprochen sind, werden die weiteren Silben kaum mehr gesprochen und gleichermaßen „verschluckt“. Beispiele